



dot
books

JOHANNE
HILDEBRANDT

Die Liebe der
Königstochter

ROMAN

Gefion schnaubte und warf den Kopf so heftig in den Nacken, dass ihre dunklen Haare tanzten. Ihr Gesicht war hart und angespannt, ihre hellblauen Augen funkelten vor Wut.

»Und wer bist du? Nichts kannst du, außer zu singen, deinen Körper anzubieten und mit deinen angeblichen Albträumen die ganze Insel vor Schreck hochfahren lassen.«

Freya trat einen Schritt vor, presste sich gegen Gefion und hielt ihr Gesicht ganz nah an das der Schwester. Die beiden starrten einander hasserfüllt an.

»Ich kann dich auch verwünschen, auf dass du nie mehr deinen Bogen heben kannst. Also verschwinde, Schwester, ehe ich dich in einen Kampfbann schlage!«

Wütend schaute sie hinter ihrer Schwester her. Sie begriff deren Hass nicht, aber sie selbst hätte sich nicht so gehen lassen dürfen. Es war nicht richtig, Drohungen auszustoßen, wenn man nicht bereit war, den Worten auch Taten folgen zu lassen. Aber sie hatte ihre Schwester satt; dass sie beide unter Åses Herz gelegen haben sollten, konnten weder Freya noch sonst jemand wirklich begreifen. Nicht nur in ihrem Wesen waren sie so unterschiedlich, sondern auch im Aussehen. Freyas Haare waren gelb wie Stroh, ihre Augen dunkelgrün, sie war hochgewachsen und stark. Eines Tages würde sie den Platz ihrer Tante als Erste unter den Priesterinnen einnehmen. Gefion dagegen sollte später den Umhang der Königin anlegen.

Zwei Schwestern lenkten die Geschicke der Insel, die eine war zuständig für den Wohlstand des Volkes und die andere für den Dienst an der Göttin. So hatten die Vanen es seit der Morgenröte der Zeiten gehalten.

Aber wie das in Zukunft werden sollte, konnten sie sich nicht vorstellen, denn niemals waren zwei Schwestern einander so fremd gewesen.

Die kleingewachsene Gefion war so dunkel, dass sie einen Schwarzalfen zum Vater hätte haben können. Ihr Gesicht wirkte grob, ihr Körper war geschmeidig und stark wie der einer Jägerin.

Sie liebte Jagd und Kampf, immer war sie unterwegs, um mit Pfeil und Bogen Beute zur Strecke zu bringen. Gefion war nach alter Weise bei den Quäninnen aufgewachsen und hatte deren Sitten erlernt. Diese wohnten in Hütten und häuften weder Gold noch Bronze an. Stattdessen jagten sie im Wasser Seehunde und an Land Bären und Wildschweine.

Die Quäninnen lebten nicht mit ihren Männern zusammen, sondern verbrachten jeden Sommer nur einen Monat mit ihnen. Diese Zeit war das Einzige, was Gefion bei ihrer Pflegemutter und deren Volk verabscheute. Wenn die Männer die Insel verließen, nahmen sie ihre Söhne mit, die inzwischen sieben Sommer zählten, und zogen sie weiter selbst auf. Und über das Reich der Quäninnen senkte sich abermals der Friede.

Wenn Gefion nach Vanaheim zurückkehrte, war für alle deutlich, dass sie die Sitten in der Halle ihrer Mutter verachtete und ihr weichwangiges Volk verabscheute.

Gefion verspottete Freya, wusste aber nichts von der harten Ausbildung, die diese durchgemacht hatte. Freya hatte schon als Kind gelernt, Tage und Nächte hindurch bewegungslos bei einem heiligen Stein zu sitzen und dessen Kraft kennen zu lernen. Sie hatte ihren Geist gelehrt, Vogelgestalt anzunehmen und über die ganze Welt zu fliegen.

Sie hatte gelernt, mit ihren seherischen Fähigkeiten zu leben, die ihr immer wieder Bilder von Trauer und Tod zeigten. Während endloser Sonnenwanderungen hatte Freya Pflanzen studiert und wusste, wie sie Krankheiten lindern konnte. Sie konnte Kindern auf

die Welt helfen und führte die dazu nötigen Rituale durch. Sie hatte Feinde verflucht und gelernt, den bösen Gegenkräften auszuweichen. Vor allem aber war sie durch das schreckliche Totenreich gewandert und hatte ihre Weihe zur Priesterin überlebt. Sie war eine Auserwählte.

Und da brauchte sie sich die törichten Beschimpfungen ihrer Schwester nun wirklich nicht anzuhören.

Kapitel 2

Alles musste vollkommen sein. Freya trug ihr schönsten Gewand, das Kornblumenblaue mit den langen Ärmeln, das über den Hüften weit geschnitten war und sie deshalb kräftiger wirken ließ. Ihre Haare waren zu neun Zöpfen geflochten, so vielen, wie ein Kind Monate unter dem Herzen der Mutter liegt, weshalb die Neun als heilige Zahl galt. Rock und Mieder lagen zusammen mit Weissagungsknochen und Schmuckstücken im Ranzen.

Um ihren Hals trug sie ihr schönsten goldenes Halsband. Es war so groß, dass drei Reihen von Goldspiralen auf der breiten Platte Platz hatten, und es war ihr kostbarster Besitz.

Freya ging die Schachteln und Bündel durch, die auf der Schlafbank verteilt lagen. Was musste sie sonst noch mitnehmen?

Sie schaute zu den jüngeren Schwestern hinüber, die sich hinter ihrem Rücken drängten. Ihre Fragen hallten unbeantwortet in der Halle wider.

»Hast du keine Angst?«

»Was wirst du zu den Fremdlingen sagen?«

Freya schwieg. Sie hatte keine Antwort. Vergeblich versuchte sie ihre Gedanken zu sammeln und die Unruhe zu vertreiben. Ihre Handflächen waren schweißnass. Endlich würde sie die Insel verlassen, sie würde auf eine Reise gehen, die Welt sehen. Verbargen sich in den tiefen Wäldern wirklich Wunderwesen und Trolle? War Skadis Geist dort zu sehen? Gab es Riesen und verwunschene Bären?

Die Fragen der Mädchen prasselten noch immer auf sie herein.

»Werden wir dir fehlen?«

»Wie lange wirst du fortbleiben?«

Wütend fuhr Freya herum, jetzt reichte es wirklich. Aber die leuchtenden Augen der anderen hinderten sie daran, sie zu verjagen. Sie waren doch nur neugierig.

Freya musterte ihre zwischen den Schlafbänken herumliegenden Kleider. Vor der Querwand der Halle waren unter dem an der Wand rot aufleuchtenden Zeichen der Göttin Krüge aufeinander gestapelt. Sie betrachtete die rußgeschwärzten Steine der Feuerstätte. Und die blank gescheuerten Sitzbänke.

Das war ihr Zuhause.

Hier war sie aufgewachsen.

Etwas schnürte ihr die Kehle zusammen.

»Also wirklich, lasst Freya jetzt in Ruhe.«

Sivs gebieterische Stimme ließ die Mädchen widerwillig einige Schritte zurückweichen.

»Geht jetzt an eure Arbeit.«

Siv klatschte in die Hände und dieses scharfe Geräusch jagte sie flüsternd in die Flucht.

»Waren wir auch einmal so?«, fragte Siv.

Es raschelte, als sie sich zwischen Schachteln und Bündeln auf die Bank setzte.

Freya gab keine Antwort. Blutwurz war immer nützlich. Sie steckte die sandfarbene Pflanze in ihren Ranzen und schnupperte an einem Büschel Silberblatt. Es war zu alt und hatte seine Kraft verloren. Verärgert legte sie es beiseite.

Snotra, ihre beste Heilkundige, würde sie auf der Reise begleiten. Sicher würde sie mehrere Ranzen voller Heilkräuter mitnehmen. Aber sollte sie nicht doch Steinkraut und Disenhorn einpacken? Es war immer gut, auf Nummer Sicher zu gehen. Freya verpackte Kräuter in ihrem Ranzen.

»Ich beneide dich nicht, Schwester«, sagte Siv mit sanfter Stimme und strich sich eine goldene Haarsträhne aus dem Gesicht.

Sie war kleiner und jünger als Freya, ihr Körper aber war schon mehr als bereit, Leben zu geben. Ihre Hüften waren breit, die Brüste groß, ihr Gesicht rund und freundlich.

Freya unterbrach ihre fieberhafte Suche und schaute zu ihrer Freundin hoch. Sie waren zusammen aufgewachsen. Zum ersten Mal seit ihrer Kindheit würden sie getrennt sein. Freyas Brust krampfte sich ängstlich zusammen.

Wenn sie sich nun niemals wiedersehen würden?

»Ich glaube, auf dich wartet ein großes Schicksal. Und jetzt machst du deine ersten Schritte«, sagte Siv.

Freya zuckte mit den Achseln und band einen Riemen um den nun ziemlich vollen Ranzen.

»Wir werden ja sehen, was passiert. Auf jeden Fall wird es schön sein die Insel zu verlassen und Ruhe vor der Arbeit, den Morgenritualen und den Übungen der Ältesten zu haben. Was immer passiert, ich weiß, dass ich nicht umherwandern und einen Stein mit vier Farben suchen muss, der dann vor das Kochhaus gelegt wird. Solche langweiligen Aufträge bleiben mir jetzt erspart«, sagte sie und vermied es damit, ihre Angst und ihre Unruhe zu erwähnen.

Siv lachte. Es gab keine einzige Priesterin, die diese scheinbar sinnlosen Übungen, die neben der täglichen Arbeit ausgeführt werden mussten, nicht verabscheut hätte.

»Ich beneide dich. Du kannst die Welt sehen und bist mit dieser ungeheuren Kraft gesegnet.« Siv wandte sich ab, um den Schatten zu verbergen, der über ihr Gesicht huschte. Freya wusste um ihren Kummer.

»Wer weiß. Eines Tages kommen vielleicht deine Tanten, um dich zu holen«, sagte sie behutsam.

Siv kam aus dem Norden, und nachdem ihre Mutter bei einer Seehundjagd ums Leben gekommen war, hatten Sivs Tanten sie in Gullveigs Obhut gegeben. Siv war damals nur wenige Jahre alt gewesen, aber sie konnte sich an ihre Verwandten erinnern und träumte oft von ihnen.

»Jetzt ist das hier mein Zuhause.« Siv lächelte tapfer.

Freya erwiderte das Lächeln. Sie hatte so viel mit Siv geteilt, sie hatten einander in aller Hoffnungslosigkeit getröstet, miteinander gewetteifert und waren zusammen vom Kind zur Frau gereift.

»Wir werden uns bald wiedersehen.«

Freya richtete die unsichtbare Wand auf, die unerwünschte Visionen vertrieb, und legte danach die Arme um Siv. Erstaunt spürte sie, wie ein Bäumlein gegen ihren Leib gepresst wurde.

»Du bist ja gesegnet!« Sie legte die Hand auf Sivs Gewand. Das neue Leben vibrierte in seiner keimenden Kraft.

Siv errötete und wandte sich ab.

»Was ist denn los?«, fragte Freya aufgeregt.

»Beim Herbstopfer hat Freyr den Platz des Gottes eingenommen. Zusammen haben wir der Göttin gehuldigt. Und bei so einem Vater muss es doch ein schönes Kind werden, meinst du nicht?«

Wovon redete sie? Siv war beim Herbstopfer nicht mit Freyr zusammen gewesen. Freya konnte sich genau erinnern. Dann dämmerte es ihr langsam.

»Was hast du denn nur angestellt?«

Sivs Wangen röteten sich noch mehr.

»Wir waren zusammen im Kochhaus. Ich wollte es wirklich. Ich habe diesen Mann mein ganzes Leben lang begehrt. Er ist der Einzige, den ich haben will.«

Trotzig hob sie den Kopf und streckte den Bauch vor.

»Ich bereue nichts.«

Freya legte ihr zärtlich die Hand auf die Wange.

»Wenn das Kind nicht bei den Ritualen entstanden ist, dann ist es nicht sicher, ob Gullveig dir erlauben wird, es zu behalten.«

»Ich kann das Kind doch nicht aus meinem Bauch vertreiben. Nie im Leben! Ich werde es behalten.«

Die sonst so sanfte Siv blitzte sie an wie ein Sommergewitter. Freya musterte ihre Freundin verblüfft. Was war nur in sie gefahren? Sie verstand überhaupt nichts mehr.

»Aber ...«

Sie konnte ihren Satz nicht beenden.

»Freya. Es ist so weit!«

Plötzlich tönte Snotras Stimme wie ein Peitschenhieb durch die Halle.

»Ich muss los. Wir reden später darüber«, sagte Freya und hüllte sich in ihren blauen Umhang.

»Warte, ich helfe dir, hier.«

Vorsichtig nahm Siv die beiden runden Spangen mit den verschnörkelten Schlangen und befestigte sie unter Freyas Hals.

»Denk nicht mehr daran, was ich gesagt habe. Sei vorsichtig.«

»Das verspreche ich«, sagte Freya und lief mit dem Ranzen in der Hand auf den Hofplatz.

Die Schwestern drängten sich im Schatten des Schutzbaumes aneinander, zusammen mit einigen Alfenpriestern, die die Auserwählten zu den Booten begleiten wollten. Freya empfand einen Freudenschauer, als sie Vidars breite Schultern sah. Sie lief in seine ausgestreckten Arme.

»Hast du gedacht, ich würde nicht kommen?« Er begrüßte sie mit einem warmen Kuss.

Freya streichelte die goldgelben Haare des Alfenpriesters und genoss die Wärme, die